

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Die Gemeinschaft des „heiligen Ägidius“ und die Axe des nächsten Konklave

In periodischen Abständen treten Bücher, Interviews und Anzeigen über die kirchlichen und weltlichen Beziehungen der mächtigen Lobby vom *Opus Dei* in das Rampenlicht. Selten aber sehen wir die andere, ebenso mächtige Lobby, welche im Gegensatz zum „Werk“ des seligen Escrivà de Balaguer bei den Massenmedien ein gleichsam makelloses Image genießt, nämlich die Kommunität des hl. Ägidius. Doch geht es hier um eine in der katholischen Kirche am Ende dieses Jahrtausends auftretende Realität, die in Italien und auf internationaler Ebene, in der Kirche und außerhalb der Kirche zu spüren ist. Es genügt, daran zu denken, daß das *Time-Magazin* in der über Italien handelnden Ausgabe vom 21. April 1997 den Professor Andreas Riccardi, den Gründer und Leiter der Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“, an die Spitze der 12 wichtigsten Persönlichkeiten der italienischen Halbinsel gestellt hat. Weiterhin deutete die progressivistisch-katholisch eingestellte Zeitschrift *Golias* in der September-Oktober-Ausgabe des Jahres 1996 an, daß die Lobby des „Heiligen Ägidius“ bei der Wahl des nächsten Papstes die entscheidende Rolle spielen könnte.

Die Herkunft

Drei Daten charakterisieren die Geschichte der Bruderschaft des „Heiligen Ägidius“; diese drei Jahresdaten sind auch für andere Ereignisse in der Welt berühmt, die Jahre 1968, 1978 und 1989. Der Ursprung der Bruderschaft des „Hl. Ägidius“ liegt im Jahre 1968. Gerade in jenem Jahr trennte sich in der Tat eine Schar von Oberschülern, Mitglieder der „Studentischen Jugend“ von ihrem Mutterhaus – diese kirchliche Bewegung sollte dann den Namen „Kommunion und Befreiung“ annehmen – und bildete eine autonome Gruppe unter der Führung des damals 18-jährigen Andreas Riccardi. Den „Heiligen Ägidlern“ gefiel es nicht, an ihre Ursprünge erinnert zu werden, denn sie tendieren meistens dahin, ihre Herkunft geheim zu halten. Auf diese Herkunft weist Riccardi allerdings selbst hin. In dem seine Gespräche zusammenfassenden Buch, das 1996 in Frankreich erschien und kürzlich vom Paoliner Verlag ins Italienische übersetzt wurde, können wir dies erfahren (*Sant' Egidio/Roma et il mondo*, in der Bearbeitung von Jean-Dominique Durand und Régis Ladous). Aber Riccardi macht nur ganz nebenbei eine Angabe. Er erinnert an seine früheren

Verbindungen mit der „Studentischen Jugend“ (Gioventà Studentesca), vergißt aber, seinen Gesprächspartnern zu erklären, daß die „Studentische Jugend“ dann zur Gruppe „Comunione e Liberazione“ (Kommunion und Befreiung) wurde. Diese Zensur ist verständlich, denn die Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ hält in übertriebener Weise am eigenen guten Image fest und will nicht, daß dieses Bild in der Öffentlichkeit beschmutzt wird. Das Publikum soll ihren guten Namen nicht mit der recht umstrittenen Wirklichkeit von „comunione e Liberazione“ assoziieren. Das (öffentliche) Image vom „Heiligen Ägidius“ ist von Anfang an optimal.

Der Kern der Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ bestand anfangs aus jungen Leuten, die in gutsituierten und gut bürgerlichen Familien aufwuchsen (Riccardis Vater war Präsident einer Bankgesellschaft). Im Klima der 60er Jahre als jedermann, sogar auf gewaltsame Art und Weise, die Welt ändern wollte, entdeckten sie die Armen an der Peripherie Roms und das Evangelium. Sie betrachten sich als Randpersonen (Extremisten) der Kirche, oder, wie es heißt, Menschen außerhalb der Kirche, so wie es Menschen

außerhalb des Parlamentes (Extraparlamentarier) gibt. Riccardi erzählt: *„Mein erstes Interesse galt der Bibel. Danach interessierte ich mich als Autodidakt für biblische Studien. Später entwickelte ich für die Theologie ein großes Interesse. Wegen ihrer historischen Dimension haben mir Congar und Chenu gut gefallen. Ein wenig später habe ich den Protestanten Bonhoeffer gelesen. Ich fing an den Protestanten Barth kennenzulernen, aber erst der Waldenser Pastor Vinay, der sein Schüler war, ließ mich in der zweiten Hälfte der 70er Jahre Barths Denken besser verstehen.“* Schwierig ist es, aus dem zitierten Buch festzustellen, welche theologischen Merkmale die Gemeinschaft des „heiligen Ägidius“ besitzt. Riccardi sagt, daß „Congar, Chenu, de Lubac und Rahner“ ihn geformt und ihm „eine persönliche Bildung“ gegeben haben, „aber“ fügt er hinzu, „ich hatte keine Beziehung zur offiziellen Kirche“.

Die Wende im Jahr 1978

Zu Beginn ihres Bestehens fristet die Gemeinschaft notdürftig ihr Leben. Im Jahre 1974 nimmt sie am Kongreß über Roms üble Zustände teil – das Treffen nahm die historische Erorberung der Gemeinde Roms durch die kommunistische Partei vorweg – und widmet die Aufmerksamkeit hauptsächlich den Armen. Aber sie versäumte es nicht, sehr gute Beziehungen mit dem damaligen stellvertretenden Kardinal Ugo Poletti und dem Jesuitenpater Carlo Maria Martini aufzunehmen. Letzterer war damals Rektor der Päpstlichen Universität, der Gregoriana. Riccardi berichtet, daß Martini vor seiner Ernennung zum Erzbischof von Mailand in den Jahren 1975 bis 1979 an den Versammlungen der Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ teilgenommen hat.

Der erste Sprung nach vorne gelang im Jahre 1978, als Karol Wojtyla Petris Stuhl bestieg. Die Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ war mit dem vorhergehenden Papst Paul VI. niemals in Kontakt getreten, doch mit Johannes Paul II. sollte sich die Situation ändern. Riccardi erzählt in seinem Interview-Buch: *„Ich habe mich mit Paul VI. niemals getroffen. Die Denkart Pauls VI. übernahm ich vielmehr dem Studium seiner Schriften und der Analyse seiner Interventionen. In den 80er Jahren habe ich sein Pontifikat studiert. Aber während seiner Regierungszeit blieb er mir persönlich eine fernstehende Gestalt.“* Doch mit dem Wojtyla-Papst

entstanden schnell enge Beziehungen. Am 3. Dez. 78, kaum anderthalb Monate nach Wojtylas Wahl, fand der erste Kontakt statt. Die Gelegenheit ergab sich bei einem Besuch, den Johannes Paul II. in einer Pfarrei der Gorbattella machte. „Zufälligerweise“ befanden sich dort die jungen Leute des „Heiligen Ägidius“ (aber „Golias“ schreibt, in Wirklichkeit sei das Treffen schon vierzehn Tage früher vorbereitet worden). Der Papst merkte sich diese Jugend, lernte sie schätzen, und von da an verkehrte er oftmals mit ihr. So war dies der Anfang eines spürbaren Kontaktes, der bis heute andauert.

In der Zwischenzeit setzt Riccardi seine begonnene akademische Karriere fort. Er macht im Jahre 1974 seine Doktorarbeit, welche eine These über das Kirchenrecht behandelt. Sein Doktorvater, der „katholisch-demokratische“ Professor Pietro Scoppola erregte gerade in jenem Jahr Aufsehen, weil er gegen das Referendum, welches das sog. Recht auf Ehescheidung abschaffen sollte, offen Stellung bezog. Riccardis Karriere führt steil aufwärts. Erst 30 Jahre alt, erhält er im Jahre 1980 an der Universität von Bari den Lehrstuhl eines ordentlichen Professors für zeitgenössische Geschichte, im Jahre 88 geht er nach Rom, um dort die Geschichte des Christentums zu lehren, zuerst an der „Sapienza“ und dann an der Dritten Universität. Hier sei kurz angemerkt: In Riccardis Schule wächst eine Schar von Historikern heran, die zur Schule des „Heiligen Ägidius“ gehören; zusammen mit der Bologneser Schule des Alberigo ist sie auf dem besten Wege, in Italien das Monopol der historisch-religiösen Studien zu erlangen.

Das Zeichen für Qualität

Internationale Berühmtheit erhält die Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ im Oktober 86, als zu Assisi das weltweit gefeierte Gebetstreffen für den Frieden stattfindet. Durch die entschiedene Unterstützung des Papstes konnte die Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ trotz häufiger Warnrufe aus den Reihen der Kurie die Freudenfeier des Ökumenismus und des interreligiösen Dialogs zu ihrem Ziele bringen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ auf internationaler Ebene sichtbar und weltweit bekannt, sodaß sie für ihr anderes großes Anliegen reichlich Hilfe erhielt. Die „heiligen Ägidler“ hatten in der Tat, abgesehen von der fixen Idee, die Armen ostentativ zu unterstützen, auch

noch ein anderes Steckenpferd, welches zur Familientradition der überwiegenden Mehrheit ihrer Mitglieder paßte, nämlich die internationale Diplomatie. Auf diesem Gebiet machten sie im Libanon die ersten Versuche, hatten aber damit wenig Erfolg. Der Qualitätssprung gelang ihnen in diesem Bereich in den Jahren nach 1989. Mit dem Ende der Gleichgewichtspolitik von Yalta konnte sich die diplomatische Berufung des „Heiligen Ägidius“ bestens bewähren. Bevorzugtes Aktionsfeld dafür ist das Land Mozambique. Im Verlauf von zwei Jahren (zwischen 1990 und 92) erreichte die „Heilige-Ägidius“-Gemeinschaft, daß die beiden streitenden Parteien in Maputo einen Friedensvertrag unterzeichneten. Mit diesem Erfolg stieg der Ruhm des „Heiligen Ägidius“ bis hinauf zu den Sternen. Die Gemeinschaft ist sogar Kandidatin für den Nobelpreis... bisher jedoch ohne Erfolg.

Heutzutage ist die Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ mit 15.000 Mitgliedern eine feste Einrichtung (aber es ist nicht ganz genau ersichtlich, ob diese Zahl auch die vielen alten Leute und die Unterstützung beziehenden Bettler umfaßt). Die Anhänger leben zur Hälfte in Rom, der Rest in verschiedenen Städten Italiens und in 22 verschiedenen Ländern des Erdballs.

Das Hauptmerkmal

Das Hauptmerkmal der Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ ist die Fähigkeit, im politischen und kirchlichen Bereich Querverbindungen zu schaffen (Transversalität). Zu Beginn ihrer Existenz erfreute sich die Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ guter Unterstützung von Seiten der links gerichteten Parteien; die Beziehungen zur kommunistischen Partei Italiens in der Stadt Rom waren immer sehr gut. Die Gemeinschaft aber stützte sich nicht auf eine einzige politische Fraktion. In der Streitfrage von Mozambique war ihr Referent tatsächlich ein Sozialist aus dem Trentino, nämlich der Untersekretär für äußere Angelegenheiten, Mario Raffaelli. Darüber hinaus genießt der „Heilige Ägidius“ auch Giulio Andreottis Wohlwollen (die Gemeinschaft prahlte damit, freilich geschah dies vor Andreottis Mißgeschick mit der italienischen Justiz). In letzter Zeit ist der ehemalige Präsident der italienischen Republik, der „liberale Katholik“ Francesco Cossiga ein ständiger Besucher der öffentlichen Kundgebungen des „Heiligen Ägidius“.

Die Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ wurde inmitten des modernistischen Klimas vom Jahre 1968 gegründet, besitzt aber keinen extremistischen Flügel wie andere kirchliche Einrichtungen. In der letzten Zeit wurde die Gemeinschaft geradezu zum Paladin (Verteidiger) für das Programm, das darauf hinzielt, die Internationalisierung der Römischen Kurie abzuschwächen. Riccardi hebt in seinem Interview-Buch immer wieder hervor: *„Die Kurie darf keine Art Organisation der Vereinigten Staaten werden, weil sie ein Teil der römischen Kirche ist und besondere human-kirchliche und kulturelle Aufgaben besitzt. Heute besteht die Gefahr, daß eine internationale Bürokratie mit Kriterien vom Typ der U.N.O., sich herausbildet. Der Prozeß zur Internationalisierung war notwendig, aber wir müssen sofort dabei berücksichtigen, daß Rom in diesem neuen Kontext steht“.*

Dennoch sind die wichtigsten Querverbindungen der Gemeinschaft des „Hl. Ägidius“ in den Beziehungen zu den Mitgliedern des Kardinalkollegiums zu verzeichnen. *Golias* schrieb darüber: *„Schon in dem Konklave des Jahres 1978 war das Kloster des Heiligen Ägidius ein Treffpunkt der Kardinäle, besonders jener, die aus der Dritten Welt kamen“.* Sicherlich wird im nächsten Konklave eine noch größere Zahl von Purpurträgern diesen Ort aufsuchen. Jedesmal, wenn ein auswärtiger Kardinal nach Rom kommt, begibt sich eine Delegation des „Heiligen Ägidius“ zu ihm und heißt ihn willkommen.

Außer dieser Aufgabe, das ganze Kardinalkollegium systematisch anzusprechen, ergriff der „Heilige Ägidius“ die Gelegenheit, mit etlichen Purpurträgern privilegierte Beziehungen anzuknüpfen. In erster Linie ist da Kardinal Carlo Maria Martini zu nennen. Wie wir bereits gesehen haben, besteht die Freundschaft zwischen Martini und der Gemeinschaft des „Heiligen Ägidius“ schon seit längerer Zeit. Die gute Beziehung geht auf die Periode zurück, als der Jesuit (Martini) Rektor der Gregoriana war. Erst kürzlich schrieb Martini die Einleitung zur italienischen Ausgabe des Interview-Buches von Riccardi, welche die Tageszeitung *Corriere della Sera* vollständig veröffentlicht hat.

Gleich nach Martini rangiert in der Liste der Freunde des „Heiligen Ägidius“ Kardinal Silvano Piovanelli. Diesen den Purpur tragenden Kirchenmann aus Florenz hält *Golias* für den Favoriten im nächsten Konklave; auch die „katholisch-

kommunistische“ Wochenzeitung *Avvenimenti* unterstützte am 16. Oktober 96 diese Voraussage, denn nach ihrer Ansicht „macht“ der Purpurträger aus der Toscana, wie es im Kirchenjargon heißt, bereits seine „Papstexerzitien“. Anders ausgedrückt: *„Er ist eifrig bemüht, sich Bekanntschaften und Kontakte auf internationaler Ebene zu verschaffen. In letzter Zeit erlangte er auch die Sympathien der mächtigen Institution „Opus Dei“, indem er progressistische Ansichten zu Gunsten von gemäßigeren Standpunkten aufgab. Zwei Hindernisse stehen im Wege: 1.) sein Alter (er ist Jahrgang 1924, d.h. 74 Jahre alt) und 2.) sein leiblicher Bruder, welcher unter der Anklage steht, in einen illegalen Handel mit sakralen Gegenständen verwickelt zu sein“.*

Die Bande zwischen Piovanelli und der von Riccardi gegründeten Gemeinschaft sind sehr eng. Piovanelli ist ständiger Besucher der öffentlichen Kundgebungen des „Heiligen Ägidius“. Was die Beziehungen der katholischen Kirche zur Welt der schismatischen Orthodoxie betrifft, so hat Piovanelli sich in diesem Bereich die panökumenische Vision des „Heiligen Ägidius“ zu eigen gemacht. Im Jahre 1994 behauptete Piovanelli auf dem interreligiösen Treffen in Assisi: *„Die Kirche von Rom und die Kirche von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem könnten ihre heiligen Primatsitze vereinen, dabei jene altehrwürdige Verständigung wiederfinden und so der Erweiterung der Gemeinschaft dienen. Diese wichtige Versammlung könnte auch den brüderlichen Rat und die Beteiligung der anderen Kirchen erlangen, falls diese es wollten, z.B. die russisch-orthodoxe Kirche, die erfolgreiche Verkünderin des Evangeliums in den slavischen Ländern. Ihr geistliches Leben und ihre geistliche Tradition sind eine Bereicherung der Christenheit“.* (Doch diese Idee einer Pentarchie [Herrschaft von Fünf] gefällt Kardinal Joseph Ratzinger nicht, denn vor kurzem gab er das Urteil ab, sie sei „nicht ausreichend“.

Zum Kreise der engsten Freunde des „Heiligen Ägidius“ gehört dann auch Kardinal Achille Silvestrini; er war früher, zu Casarolis Zeiten, vatikanischer Außenminister. An ihn (Silvestrini) wenden sich Riccardis Anhänger, um für ihre diplomatischen Initiativen wertvolle Ratschläge zu erhalten.

Zu der aus Martini-Piovanelli und Silvestrini bestehenden Troika der engsten Freunde können wir dann auch Roger

Etchegaray und Edward Cassidy hinzufügen. Alle bis jetzt genannten Purpurträger haben die progressistische Richtung eingeschlagen. Aber die freundschaftlichen Beziehungen des „Heiligen Ägidius“ reichen noch weiter. Zum Beispiel ist auch der Erzbischof von Warschau, Kardinal Joseph Glemp, ein Freund des „Heiligen Ägidius“. Den Primas Polens dürfen wir sicherlich nicht zu den Progressisten zählen, aber im Jahre 1989 war er Gastgeber für die öffentliche Kundgebung des „Heiligen Ägidius“, die in seiner Diözese stattfand. Kardinal Glemp ist Titularbischof der Basilika von Santa Maria in Trastevere, deren Pfarrer, Don Vincenzo Paglia, Vikar und Präsident der Gemeinschaft ist. Auch der Kardinalvikar und Präsident der italienischen Bischofskonferenz (CEI), Camillo Ruini, pflegt gute Beziehungen zum „Heiligen Ägidius“ (wir wissen nicht genau, ob er dies aus innerster Überzeugung oder wegen der privilegierten Beziehung zum Past tut). Ihn nahm Riccardi unter die Berichterstatter auf, welche über den im Jahre 1996 in Palermo abgehaltenen Katholikentag der italienischen Kirche referierten.

Doch dem „Heiligen Ägidius“ gelang es nicht, eine Bresche ins Staatssekretariat zu schlagen. Die Paralleldiplomatie von Riccardi und Kompagnie weckt in der dritten Loge des Vatikans keine Begeisterungstürme. Die vatikanischen Freimaurer schätzen keineswegs die übertriebene Aktivität in Algerien – auch die Ortsbischöfe, vor allem der Erzbischof von Algerien hielt sie nicht für gut – ebenso haben sie den Versuch des „Hl. Ägidius“, den in Guatemala erreichten Frieden für sich zu buchen, nur kühl aufgenommen. In den heiligen Palästen geht das Gerücht um, der entschiedenste Feind des „Heiligen Ägidius“ sei der Erzbischof Jean-Luis Tauran, welcher Sekretär für die Beziehungen mit den Staaten ist; mindestens zweimal habe er die Ernennung von Don Vincenzo Paglia zum Erzbischof verhindert.

Trotz der Feindseligkeit des Staatssekretariates und der offenkundigen, indifferenten Einstellung von Kardinal Ratzinger besteht kein Zweifel, wie *Golias* schreibt, daß *„Andreas Riccardi und seine Freunde durch ihre internationalen Beziehungen stark sind und die Wahl des künftigen Papstes mitbestimmen werden“.* *Golias* fügt hinzu: *„Sie hätten gerne, daß sich der neue Papst auf der Axe Martini-Silvestrini - Piovanelli befindet“.*

Eine Randbemerkung zu der erneuten Auseinandersetzung über das Missale Pauls VI.

Die Zeitschrift des Paolina-Verlages für „die Arbeiter in der Seelsorge“ (Vita Pastorale Nr. 6/1997) veröffentlicht unter der Rubrik „Leser schreiben uns“ einen (wahren?) Brief eines beunruhigten Lesers. Er verlangt von besagter Zeitschrift eine „beruhigende (?) Antwort“ zu der Erklärung Kardinal Ratzingers in seiner Autobiographie *Mein Leben*, in der er schrieb, Paul VI. habe den tragischen Irrtum begangen, den Gebrauch des Missale Pius' V. zu verbieten und das „neue Missale, das die liturgische Tradition der Kirche unterbrach, amtlich zu bestätigen“ (S. 105-115).

Die Antwort gibt Rinaldo Falsini OFM (beratendes Mitglied der Kongregation für die Gottesdienste). Unter anderem schreibt er folgendes: „Paul VI. mußte den Gebrauch des Missale von Pius V. abschaffen (...). Das Missale Pius' V. war sozusagen bis auf ein schmales Rinnsal ausgetrocknet und nicht mehr fähig, den Glauben und die Frömmigkeit des christlichen Volkes zu tränken und zu nähren“.

Die Meßordnung des hl. Pius V. soll nur ein fast ausgetrocknetes Rinnsal sein? Doch was sollen wir dann von der minimalistischen Meßordnung Pauls VI. sagen? Welches Zauberwort soll den Ritus des hl. Pius V. „unfähig“ gemacht haben, den Glauben und die Frömmigkeit des christlichen Volkes zu tränken und zu nähren? Hatte er doch zuvor jahrhundertlang auch bei Heiligen, die heute kanonisiert werden, den Glauben und die Frömmigkeit in hervorragender Weise getränkt und genährt. Nun stammt das sogenannte Missale des hl. Pius V. in Wirklichkeit nicht vom hl. Pius V., denn es ist der überlieferte römische Ritus. Die Priester haben diese hl. Messe dem wesentlichen Inhalt nach seit den Zeiten der Apostel in Rom zelebriert. Freilich hat man sie im Laufe der Zeit mit Riten und Gebeten bereichert (und nicht durch Improvisierungen

kurzerhand ruiniert), dabei war die Art und Weise des Vorgehens homogen (nicht heterogen, vgl. *Enciclopedia Cattolica*, Stichwort *Messa* (Messe), Spalte 792 ff.

Auch Kardinal Ratzinger führt diese Ansicht in seiner Autobiographie an: „Ich war durch das Verbot des altehrwürdigen Missales bestürzt, da ja eine solche Maßnahme in der ganzen Liturgiegeschichte niemals vorgekommen war. Es wurde der Eindruck erweckt, als ob dieses Vorgehen völlig normal sei. Papst Pius V. hatte im Jahre 1570 das besagte Missale erstellt; dabei folgte er den Anweisungen des Konzils von Trient. Demnach war es normal, daß 400 Jahre später nach einem neuen Konzil ein neuer Papst ein neues Missale veröffentlichte. Aber die historische Wahrheit sieht anders aus. Pius V. hatte sich darauf beschränkt, das damals gebräuchliche, römische Missale neu zu bearbeiten, wie es im Laufe der Geschichte zu allen Zeiten immer geschehen war. Genau wie er hatten auch viele Päpste nach ihm dieses Missale neu bearbeitet, doch niemals dem Missale ein anderes Meßbuch gegenübergestellt. Immer handelte es sich um den ununterbrochenen Prozeß des historischen Wachstums und der Reinigung, dabei aber wurde die Kontinuität niemals zerstört. Das von Pius V. völlig neu geschaffene Missale existiert nicht. Es gibt nur die von ihm angeordnete Bearbeitung als Phase eines langen Prozesses des historischen Wachstums. Die Neuheit nach dem Konzil von Trient war anderer Natur: Das Eindringen der protestantischen Reform hatte vor allem in Form von liturgischen «Reformen» stattgefunden. (...) Deshalb war die Grenze zwischen dem, was noch katholisch und was nicht mehr katholisch war, oft sehr schlecht zu definieren. In dieser verwirrten Lage, die aus Mangel an einheitlicher, normativer Liturgie und durch die aus

dem Mittelalter stammende, liturgische Vielfalt möglich war, beschloß der Papst, das Missale Romanum, der liturgische Text der Stadt Rom, müsse, insofern er sicher katholisch war, überall eingeführt werden, wo man nicht auf eine Liturgie verweisen konnte, die wenigstens 200 Jahre älter war. Wo dies aber mit Sicherheit feststand, durfte man an der früheren Liturgie festhalten, wenn die Bedingung erfüllt war, daß ihr katholischer Charakter als sicher anzusehen war“ (J. Ratzinger, *Mein Leben*, S. 111-112, der Fettdruck stammt von der Redaktion).

Der heilige Papst Pius V. hat daher eigentlich nur die überlieferte römische Messe auf die ganze Welt ausgedehnt. Sie sollte als Damm gegen den Protestantismus dienen. Aber Falsini schreibt: „Pius V. schaffte alle Meßbücher ab, die nicht älter als 200 Jahre waren. Paul VI. mußte den Gebrauch des Missale von Pius V. abschaffen (sic). Der Grund dafür bestand darin, daß jenes Meßbuch einerseits für die pastorale Zielausrichtung des Konzils vollkommen unzulänglich war, andererseits weil sowohl der Inhalt der liturgischen Bücher als auch die Zelebrationsstruktur zusammen den neuen Ritus ergeben“. Der Vergleich zwischen dem Heiligen Pius V. und Paul VI. hält einer genauen Prüfung nicht stand.

Paul VI. „mußte“ den traditionellen römischen Ritus nur deshalb abschaffen, weil die genannten pastoralen Ziele des Konzils nicht die Katholiken, sondern die ... Protestanten berücksichtigten. Wir wollen hier nicht die kurze kritische Untersuchung der Kardinäle Ottaviani und Bacci hinzuziehen, welche die Neue Meßordnung (den *Novus Ordo*) von Paul VI. als eine beträchtliche Abweichung von der katholischen Theologie der heiligen Messe bezeichneten, sondern hier eine noch maßgeblichere und unverdächtigere

Quelle zitieren, nämlich Mgr. Bugnini, der am 19. März 1965 im *Osservatore Romano* folgendes schrieb: „Das Gebet der Kirche darf für keinen Menschen ein Ärgernis sein“. Als ob es nicht unvermeidbar wäre, daß derjenige, welcher den Glauben der Kirche nicht hat, am „Gebet der Kirche“ Anstoß nimmt, fährt Mgr. Bugnini fort und sagt, daß es daher nötig sei, „jeden Stein aus dem Weg zu räumen, der unsere getrennten Brüder auch nur im geringsten in Gefahr bringen könnte, Anstoß zu nehmen oder gar in Verdruß zu geraten“. Mit Genugtuung verkündete am 13. Oktober 1967 der *Osservatore Romano*, „das Unternehmen könne als geglückt angesehen werden, die liturgische Reform habe bemerkenswerte Fortschritte gemacht (sic!) und komme den liturgischen Formen der Luther-Kirche nahe“. Deshalb stimmt Falsinis Vergleich nicht: Der hl. Pius V. schaffte den überlieferten römischen Ritus nicht ab, sondern beseitigte nur all die anderen Riten, die nicht älter als 200 Jahre waren. Der Grund für die Abschaffung bestand darin, daß der Protestantismus sie verdorben hatte, oder zumindest der Verdacht bestand, sie seien protestantisch angehaucht. Papst Pius V. dehnte daher das römische Missale auf den ganzen Westen aus, weil dieses Meßbuch „mit Sicherheit“ katholisch war. Paul VI. dagegen schaffte den traditionellen römischen Ritus ab, weil er ihn für übertrieben katholisch hielt und promulgierte dafür das zum Protestantismus neigende neue Missale. Der Unterschied, wie diese beiden Päpste vorgingen, ist nicht gerade klein.

Der Beweis, daß Paul VI. den Gebrauch des Missale von Pius V. wirklich abgeschafft hat, muß erst noch gebracht werden. Ebenso steht der Beweis noch aus, daß er das Recht hatte, den hoch verehrungswürdigen Ritus der Lateinischen Kirche aus keinem anderen Grunde zu beseitigen als den Protestanten zu gefallen.

In dem päpstlichen Erlaß *Missale Romanum* von Paul VI. lesen wir nicht die feierliche und gebieterische Abrogationsformel, welche der hl. Pius V. in der Bulle *Quo Primum* verwendet (vgl. *Sì sì no no* a. I. Nr. 9, S. 5), sondern er benutzt nur diese einfachen Worte:

„Ad extremum ex iis quae hactenus de novo Missali Romano exposuimus quiddam nunc cogere et efficere

placet“. Jeder fleißige Gymnasiast ist imstande mit Hilfe des Georges (lat. Wörterbuch) die Übersetzung dazu zu liefern: „Schließlich gefällt uns, aus den Darlegungen, die wir bisher von dem neuen Missale Romanum gegeben haben, jetzt eine bestimmte Folgerung zu ziehen und durchzusetzen“.

Im Eigeninteresse arbeitende „Fälscher“ (so der bekannte Professor Ettore Paratore in einem Brief an Louis Salleron) gingen eilends daran, eine viel freiere Übersetzung zu liefern: „Schließlich wollen wir dem (sic!), was wir bisher hinsichtlich des neuen Missales dargelegt haben, Gesetzkraft geben“ (sic!) (und so mehr oder weniger gleichbedeutend in allen anderen Sprachen). Diese Übersetzung entspricht dem lateinischen Text ganz und gar nicht (vgl. *Sì sì no no* a. II, Nr. 4, S. 2, *Eine philologische Randbemerkung zu gewissen Übersetzungen des „Missale Romanum“ Pauls VI.*)

Ob Paul VI. bei der Promulgation des *Novus Ordo*, den Gebrauch des Missale des hl. Pius V. abgeschafft hat, blieb übrigens so unklar, daß Bischöfe aus aller Welt mit Recht Anfragen an den Hl. Stuhl stellten, wie Mgr. Annibale Bugnini, einer der führenden Autoren des *Novus Ordo Missae*, in seinem Buch *Die Liturgiereform bestätigt (La riforma liturgica, CLV - Edizioni Liturgiche, Roma 1983)*.

Noch zweifelhafter ist sodann das Problem, ob Paul VI. das Recht gehabt hat, einen Ritus, der seinem Wesen nach apo-stolischen Ursprungs ist, aus keinem anderen Grund abzuschaffen, als den Protestanten gefallen zu wollen. Noch weniger als anderswo ist in der heiligen Kirche Gottes das Recht identisch mit der Willkür. Deshalb stellte auch der Liturgie-Experte Mgr. Klaus Gamber (kein Lefèbvrianer), damals im Jahre 1979 Direktor des Liturgiewissenschaftlichen Instituts Regensburg und Ehrenmitglied der Päpstlichen Liturgischen Akademie in Rom, die Frage: „Hat der Papst das Recht, den Ritus zu ändern, der auf die Apostolische Tradition zurückgeht?“ (*Die Reform der Römischen Liturgie, Vorgeschichte und Problematik*). Als Antwort darauf schreibt er, die Geschichte sage uns, daß kein Papst dies jemals getan habe: „Die Änderungen, die im Laufe von fast 1400 Jahren am römischen Meßbuch erfolgt waren, haben den Ritus selbst nicht betroffen, sondern es handelte sich nur um Bereicherungen an Festen, Meßformularen und einzelnen

Gebeten“ (deutsche Originalausgabe von 1979, S. 9). Das Gleiche wiederholt Kardinal Ratzinger: „In der gesamten Liturgiegeschichte ist Ähnliches niemals geschehen“ (*Mein Leben*, cit.).

Wollen wir etwas mit der Liturgiereform Pauls VI. Vergleichbares finden, so müssen wir den katholischen Bereich verlassen und zu dem Präzedenzfall kommen, der dem Montinipapst sicherlich nicht zur Ehre gereicht, nämlich Luthers „*Liturgische Reform*“. Sie „zerstörte die römische Messe, indem sie nur bestimmte äußere Formen beibehielt“, den gregorianischen Choral mit inbegriffen (K. Gamber, loc. cit.). Es genügt nicht, daß gewisse Teile des alten Missale (wie etwa die Struktur des überlieferten römischen Ritus) in das neue Meßbuch übergegangen sind. „(...man tat dies), um von der Kontinuität des römischen Ritus reden zu können“ (K. Gamber, op. cit.). Diesen Gedanken nimmt Kardinal Ratzinger heute wieder auf: Bei der „*Liturgiereform*“ Pauls VI. geschah, was mehr ist als eine einfache „Revision“ des früheren Missales: „In Trümmern zerfiel das altehrwürdige Gebäude, und ein anderes Bauwerk entstand, wenn auch (nicht in der Form sondern) nur mit dem Material, aus dem der alte Bau geschaffen war, und mit früheren Entwürfen“. (*Mein Leben*, S. 112). Wir aber sind froh, in dieser Sache zusammen mit dem Kardinalpräfekten der Kongregation für den Glauben übereinstimmen zu dürfen.

Fest steht, daß Suarez und andere bedeutende Theologen, darunter auch Cajetan, als Beispiel für einen schismatischen Papst auch den römischen Bischof anführen, der „bis zu dem Punkt gelangt ist ..., daß er alle Riten der Kirche, die in der apostolischen Überlieferung fest verankert sind, ändert“. (*si vellet omnes ecclesiasticas caeremonias apostolica traditione firmatas evertere*) (*De Charitate* disput. 12,1). Suarez und andere bedeutende Theologen erkennen daher dem Papst nicht jene Autorität zu, die Paul VI. in seiner pseudoökumenischen Halsstarrigkeit sich so leichtsinnig herausgenommen hat. Gemeinhin steht fest, daß in der Kirche die Autorität des Papstes, da sie jede andere Autorität übertrifft, nicht die Bestimmung hat, zu zerstören, sondern aufzubauen.

Gorgonius

VON ABGRUND ZU ABGRUND

Ein Gleichnis

Johannes der Täufer tadelte den Vierfürsten Herodes wegen seines unmoralischen Lebenswandels. Die Worte des Tadels sind uns allen bekannt: „Es ist dir nicht erlaubt ...“ (Mk 6,18). Er schreckte nicht davor zurück, einem Mächtigen der Erde die Stirn zu bieten und zu bezeugen, daß jedermann sich dem Gesetz des Herrn unterwerfen müsse, und dieses Gesetz die Menschen nach ihren Taten (in gute oder schlechte) scheide: „Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen“. (Mt 3, 10 b, nach Allioli). Diese Trennung ist so unvermeidlich, daß von dem Augenblick an, wo Jesus als Messias auftritt, das Prinzip der Unterscheidung diesem Auftreten übergeordnet ist: „...Siehe dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird“. (Lk 2, 34 nach Allioli).

Versetzen wir uns nun einmal in Gedanken an den Hof des Herodes und stellen uns ganz lebhaft vor Augen, wie dort nach des Täufers Tod eine ganze Meute von Modeschönfern, Models, Sängern, Prinzessinen, Gigolos, Musikanten, Schauspielern und einer Unzahl weiterer solcher Typen einander unablässig die Türklinke in die Hand geben, um die Reihen der Erfinder von Belanglosigkeiten, der Verführungskünstler und der Fachleute für Perverstäten zu verstärken.

Ihre Sünden blieben nicht hinter den dicken Mauern ihrer boshafte Herzen verborgen, sondern erregten Ärgernis im Lande und verdarben viele unschuldige Seelen. Doch eines schönen Tages starb ein Höfling; er gehörte zu den großen Meistern, die es verstanden durch leichtfertigen, bezaubernden Gesang die Menschen zu verführen. Sein Tod war plötzlich, hart und unerwartet. Und was geschah dann an Herodes' Hof? Hat dieser schreckliche Tod etwa bewirkt, daß einige Menschen ihr Ärgernis erregendes Verhalten änderten und in sich gingen? Hat dieser schreckliche Todesfall vielleicht jemanden zur Vernunft gebracht und zu einem ehrlichen Leben geführt? Ach, wäre es unter so viel schuldbeladenen und eitlen Seelen, den Meistern des sündigen und hohlen Lebens nur eine einzige Person gewesen! Nichts dergleichen geschah! Falsche Propheten drängten sich heran und

bemitleideten sie im Namen einer entstellten Liebe: „Der grausame Tod entriß ihn der Zuneigung seiner Freunde“. So kehrte der Hof des Herodes nach den mit Prunk und Pracht begangenen Trauerfeierlichkeiten unbesorgt und unbedacht wieder zu den üblichen Skandalen zurück. Vor wem hätte man sich denn auch in acht nehmen sollen? Johannes der Täufer war tot, und nun war, wie es früher der Fall war, niemand mehr da, der die Höflinge getadelt und versucht hätte, sie von ihrem fatalen Irrtum zu bekehren. In der Tat: „...spricht der Tor in seinem Herzen: Es ist kein Gott!“ (Psalm 52, Allioli).

Der Skandal im Dom von Mailand

Hier endet das Gleichnis. Etwas Ähnliches ist im Monat Juli des Jahres 1997 wirklich geschehen. Anlässlich der Ermordung eines großen und bekannten Mode-schöpfers wurde im Mailänder Dom ein Ereignis erlaubt, ja sogar organisiert, das die entscheidende Wendemarke unserer Epoche darstellt.

Bei der pracht- und prunkvollen Trauerfeier konnte jedermann mit eigenen Augen sehen, daß heutzutage eine fragwürdige Persönlichkeit dank ihres sündigen Lebenswandels in christlichen Kathedralen Zutritt erhält; je schwerer und skandalöser die Schuldenlasten der Betroffenen sind, desto nachdrücklicher sind sie eingeladen, auf den ersten Bänken Platz zu nehmen: Homosexuelle, begleitet von ihren „Freunden“, wurden von Kirchenmännern geradezu gebeten, ihre nur durch traurigen Ruhm bekannte Stimme an diesem heiligen Ort ertönen zu lassen. Zu sehen waren schamlose Mannequins, die noch einige Tage zuvor halbnackt über den Laufsteg tänzelten und es auch in Zukunft so halten werden. Geschiedene Frauen, die ihr verpfushtes Leben wie ein Wappen offen und stolz zur Schau trugen und geckenhafte Männer, die mit Ohrringen, Pferdenschwanzfrisuren und Tennisschuhen ihre Eitelkeit zeigten waren im Dom versammelt.

„Die Liebe hat Freude an der Wahrheit“

Nun wollen wir mit einigen Vorurteilen aufräumen. In erster Linie gilt

dies für die falsche Meinung, das Evangelium würde uns verbieten, ein Urteil zu fällen: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt 7, 1 nach Allioli). Doch an dieser Stelle wird das unverletzliche Prinzip geschützt, daß niemand das verurteilt, was er im Herzen des Mitmenschen vermutet, nämlich die Absichten und Beweggründe des anderen. Über die inneren Motive steht das Urteil ausschließlich Gott zu. Doch uns ist es erlaubt, jedes andere Urteil zu fällen, ja es ist sogar unsere Pflicht, jedes andere Urteil zu äußern: „...an der Frucht erkennt man den Baum“ (Mt 12,33b nach Allioli), das heißt an den Werken erkennen wir, was der andere in seinem Herzen verbirgt. Auf diese sonnenklare Einsicht stützt jedermann sein vernünftiges Urteil und baut danach seine eigenen Beziehungen auf: Ein Mann erwählt als Ehefrau eine ganz bestimmte Frau, weil ihr Handeln und ihr Verhalten ihm die Überzeugung bringen, daß ihr Herz rein und stark ist. Aufgrund desselben Urteils dürfen wir sagen, daß dieser oder jener Mensch ein „öffentlicher Sünder“ ist, da seine Handlungen offensichtlich schlecht sind. Aus diesem Grunde durfte Johannes der Täufer Herodes öffentlich tadeln, weil der König in der Öffentlichkeit ein unsittliches Leben führte.

Das zweite Vorurteil heißt so: „Es ist notwendig, daß ein Christenmensch entsprechend der Nächstenliebe handelt“. Ja, das stimmt genau. Wir dürfen uns dieser Regel nicht entziehen. Aber die Nächstenliebe ist keine formlose, ungeordnete und konfuse Gefühlsregung. In seinem berühmten Hymnus auf die christliche Nächstenliebe lenkt gerade der Völkerapostel die Kraft der Liebe auf die rechte und einzig mögliche Bahn: „Die Liebe hat aber Freude an der Wahrheit“ (1 Kor 13,6b). Auch die Strenge ist für Paulus ein Teil der Liebe und drückt in sehr angemessener Weise Aspekte des Erbarmens aus, denn sie behütet und beschützt die unschuldigen Seelen vor schlechten Lehren und Anlässen zur Sünde. Inmitten so zahlreicher Beispiele beredter Liebe sehen wir das Vorbild des hl. Ambrosius, der als Bischof von Mailand dem unbußfertigen Kaiser den Eingang zur Kathedrale verwehrte.

Genau hier ist der springende Punkt. Auf den Spuren des Evangeliums folgt Ambrosius Johannes dem Täufer. Er

fürchtet weder die Stimmen der Welt noch den Mißbrauch der Autorität und hat auch keine Angst davor, als katholischer „Integrist“ oder „Fundamentalist“ zu gelten (so wie heute dahergeredet und die redliche und konsequente Geisteshaltung, welche die Handlungen eines Christenmenschen leiten müßte, falsch interpretiert wird). Daher läßt er die Pforten der Kirche verschließen und exkommuniziert den Kaiser, der öffentlich gesündigt hat, solange bis er Buße getan hat.

Welcher Person und welcher Haltung soll nun der Christgläubige heute zustimmen? Etwa Johannes dem Täufer und dem hl. Ambrosius, welche die Ärgernis gebenden Menschen tadelten,

oder etwa den heutigen Kirchenmännern, die völlig bedenkenlos den Meistern der Sündhaftigkeit eben gerade wegen deren sittenlosen Lebenswandels Zutritt zu ihren Kathedralen gewähren?

Für diese Kirchenmänner gilt das vom hl. Papst Gregor dem Großen betonte Prinzip: „*Jeder Irrtum entsteht aus der eitlen Ruhmsucht*“ (Moralia 31). Die heutigen Priester hegen die Illusion, sie müßten alle großen, mächtigen und reichen Männer der Erde an „Großherzigkeit“ übertreffen und bemerken dabei nicht, daß sie auf wackligen Stühlen sitzen, daß alle Menschen ihnen nur deshalb huldigen, weil sie nichts mehr sagen, weil sie die ersten drei Gebote des Gesetzes

vergessen und in ihrer immer mehr zu Verweltlichung und Materialismus neigenden Sichtweise die Natur der übrigen sieben Gebote verfälschen. Diese Kleriker versuchen, sich selbst und der Welt weiszumachen, jedermann brauche nur zu wollen und sei dann schon gerettet. Dabei vergessen sie vollkommen, daß auch sie in der Welt und mit der Welt zugrunde gehen: „*Wer aber einen dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, (Anlaß zur Sünde gibt), dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde* (Mt. 18,6) (nach Allioli).

Discipulus

Rußlands zunehmende Feindlichkeit gegenüber dem Katholizismus

Das russische Parlament will den Katholizismus ins Abseits drängen.

Lauf der Depeschenagentur haben die beiden Kammern des russischen Parlamentes - die niedrige Kammer der Duma und der Rat der Föderation - am 23. Juni und 4. Juli 1996 ein Gesetz gutgeheißen, das nur vier Religionen den juristisch legitimen Status zuerkennt, denn nur sie seien der russischen Tradition für zugehörig anzusehen, nämlich das orthodoxe Christentum, das Judentum, der Islam und der Buddhismus. Alle anderen Religionen werden als Sekten betrachtet und verdienen keinen Schutz.

Das Ziel des Gesetzes besteht darin, die „falschen Religionen“, besonders die Sekten zu bekämpfen, denn sie haben Rußland überflutet, nachdem der Sowjetstaat (am grünen Tische) aufgehoben wurde. An sich ist das Ziel lobenswert. Doch dieses Gesetz (welches das Orthodoxe Patriarchat mit Begeisterung unterstützte), stellt den Katholizismus auf dieselbe Stufe mit jeder beliebigen falschen Religion, wie etwa die „Kirche der Unitarier“ oder „die Zeugen Jehovas“.

Bekannt ist, daß der Papst lediglich ein Protestschreiben an Jelzin sandte, während der Senat der Vereinigten Staaten viel

weiter ging, denn er approbierte eine Resolution, die amerikanische Hilfe an Rußland einzustellen, falls der russische Präsident das Gesetz sanktionieren sollte. Die Folge ist, daß sich Jelzin nun hütet, seine Unterschrift unter den umstrittenen Text zu setzen. Wir dürfen annehmen, daß er vor der amerikanischen Drohung, die heute für Rußland so wichtigen ökonomischen Hilfeleistungen aufzuheben, Angst bekam. Im Augenblick ist deshalb die Situation noch nicht geklärt. Die Möglichkeit besteht, daß es zu einer Kompromißlösung kommt, d.h. daß „keine radikalen“ Modifizierungen des Textes vorgenommen werden; so äußerte sich jedenfalls der russische Ministerpräsident Cernomyrdin.

Der Papst und der Senat der Vereinigten Staaten intervenierten im Namen der von den sog. Menschenrechten garantierten Religionsfreiheit. Die Vereinigten Staaten legen besonderen Wert darauf, die zahllosen pseudo-religiösen Sekten im Ausland zu schützen, denn diese Gruppen charakterisieren das bürgerliche Leben in Amerika. Schon vor langer Zeit kam es zwischen Bonn und Washington zu einer Art politischen Krise, weil die deutschen Behörden den Aktivitäten der umstrittenen, milliarden-schweren Scientology-Sekte feste Grenzen gesetzt hatten.

An diese Spannung zwischen dem Vatikan und Rußland wollten wir erinnern, denn sie scheint uns wiederum zu bestätigen, daß die drei Weihen Rußlands an das Unbefleckte Herz Mariens, die Johannes Paul II. in den Jahren 1982 bis 84 für die Bekehrung Rußlands zum Katholizismus vornahm, vollkommen wertlos waren und somit erfolglos bleiben.

Welche Früchte haben sie denn wirklich eingebracht? Wo bleibt Rußlands Bekehrung? Können wir etwa irgendwelche Zeichen dafür sehen? Im Gegenteil, 13 Jahre nach der letzten Weihe, versucht das russische Parlament den Katholizismus als eine nicht zur russischen Tradition gehörenden Sekte in die Verbannung zu schicken.

Die von den Päpsten nicht beachteten Bitten der Allerheiligsten Jungfrau Maria

Bekanntlich bat Unsere Liebe Frau am 13. Juni 1929 im spanischen Kloster in Tuy die jetzt noch lebenden Seherin, die Schwester Maria Luzia vom Unbefleckten Herzen, darauf hinzuwirken, daß der Papst „in Verbindung mit allen Bischöfen der Welt“ die offizielle und feierliche Weihe Rußlands an Mariens Unbeflecktes Herz, vornehme. Schwester Luzia ließ diesen Wunsch in gebührender Weise kompe-

tenten Kirchenmännern zukommen. Auf diesen feierlichen Akt der Weihe folgte dann Rußlands Bekehrung zum Katholizismus; dies verhiess die Gottesmutter bei den Erscheinungen in Fatima. Ebenfalls in Fatima erklärte die allerseligste Jungfrau Maria: Sollte es nicht zur Bekehrung Rußlands kommen, so werde dieses Land seine Irrtümer in der ganzen Welt verbreiten und „Kriege und Verfolgungen der Kirche“ hervorrufen. Als Folge davon wird es geschehen, daß „die Guten gemartert werden, der Heilige Vater viel leiden muß und verschiedene Nationen dann zu Grunde gehen“.

Hier hätten wir eigentlich erwarten dürfen, daß die Päpste eine so schreckliche Botschaft, die aber das Versprechen der Bekehrung Rußlands zum Katholizismus enthielt (ein Faktum von epochalem historischem Ausmaß), beachten und die gewünschte Weihe in den erforderlichen Formen eilends vollziehen würden; doch nichts derartiges geschah. Einige Päpste taten überhaupt nichts, wie Pius XI., Johannes XXIII. und Paul VI. Andere unternahmen schon etwas, aber hielten die gebührenden Formen nicht ein; das waren Pius XII. und Johannes Paul II. (vgl. *Sì sì no no*, vom 30. Juni 1995, XXI, n. 12). Entweder weihten sie der Mutter Gottes die Welt und Rußland zusammen, anstatt Rußland allein, oder die Bischöfe blieben den Weihen fern. Wegen der ausbleibenden Bekehrung verbreitete Rußland deshalb Angst und Schrecken und noch weit mehr Züchtigungen als die Allerseligste Jungfrau prophezeit hatte.

Auf die wiederholte Kritik an der Gültigkeit der päpstlichen Weihen

reagierte der gegenwärtige Pontifex und die kirchlichen Autoritäten schließlich mit Verdruss und behaupteten, das Notwendige sei (vielmals schon) geschehen. Aber Fakten „sind hartnäckig“ wie Pascal zu sagen pflegte, die Worte der Menschen können sie nicht verändern. Hier in diesem Fall sind die Tatsachen ganz klar, denn was der Himmel verlangte und versprach, ist einfach und geradlinig, nämlich auf das eine Faktum (die in den geziemenden Formen vorgenommene Weihe Rußlands) folgte dann die andere Tatsache (Rußlands Bekehrung zum Katholizismus). Zwischen den beiden Fakten besteht eine elementare Kausalverbindung. Nun, in jedem beliebigen Kausalnexus schließt der Mangel, der die Wirkung nicht eintreten läßt, einen Defekt in der Ursache mit ein. In unserem Falle besteht der Defekt in der Nichtbeachtung der Bedingungen, welche der Himmel für die Gültigkeit der Weihe aufgestellt hat. Deshalb sehen wir keine Spur von Rußlands Bekehrung. Im Gegenteil, wir bemerken eine Zunahme seiner (übrigens fest verwurzelten) Feindlichkeit gegenüber dem Katholizismus.

Die Nachlässigkeit der gegenwärtigen katholischen Hierarchie

Die Verantwortung für diese russische Feindlichkeit gegenüber dem Katholizismus trägt die gegenwärtige katholische Hierarchie. Der Grund dafür sind nicht nur die ungültigen Weihen, die in jedem Fall eine sehr schwerwiegende Tatsache bleiben, denn sie beweisen, daß der römische Pontifex die falsche Meinung hat, er könne nach eigenem Gutdünken

die Durchführung von Forderungen abändern, die durch offiziell von der Kirche anerkannte private Offenbarungen zu ihm gelangen. Ursache für Rußlands feindliche Haltung ist auch die sogenannte ökumenische Politik des Vatikans gegenüber der orthodoxen Kirche. Diese Diplomatie gab in der Vergangenheit keinen rechten Schutz und verteidigt auch in der Gegenwart nicht die Rechte der Katholiken.

Wie wir wissen, hat Stalin im Jahre 1944 die zwangsweise Aufnahme der russischen Katholiken in die von seinem Regim versklavte orthodoxe Kirche durchgeführt. Der gegenwärtige Vatikan unternahm nichts, um die Rückgabe der konfiszierten Kirchen und Güter zu verlangen. Auch tat er nichts, um den Katholizismus in Rußland zu verbreiten, sondern er verbot den Katholiken und den unierten Kirchen in der Tat jegliche Form des Proselitismus. Er hatte nämlich die Absicht, den sog. Dialog mit der orthodoxen Kirche nicht zu beeinträchtigen (vgl. *Sì sì no no* vom 30. April 1994, XX, Nr. 8).

Die ungültigen Weihen Rußlands verstehen wir noch besser, wenn wir die Politik des Vatikans, die (seit mehr als zehn Jahren) konstant auf den Kompromiß und das Nachgeben gegenüber falschen Religionen jeder Art ausgerichtet ist, ins rechte Licht setzen. Die Ergebnisse dieser Politik liegen uns allen klar vor Augen und zeigen deutlich, daß die Fakten vom rhetorisch lauthals propagandierten falschen Dialog weggehen und genau in die entgegengesetzte Richtung laufen

Aemilianus

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1951 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

Geben Sie Ihre Bestellung durch über **Fax** Nr. 41-27 / 323.25.44 oder **Tel.-Fax** Nr. 41-27 322.85.08